



Leseprobe

Sara Shepard

LYING GAME - Mein Herz ist rein

"Wer eine kreative Idee, Spannung, Liebe, Intrigen und ein Verwirrspiel zum Mitfiebern sucht, der sollte bei dieser Reihe zugreifen!" *Auszeit-Magazin.com*

Bestellen Sie mit einem Klick für 8,99 €



Seiten: 320

Erscheinungstermin: 13. Mai 2013

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Sie sucht den Mörder ihres Zwillings...

»Sutton ist tot. Sag es niemandem. Spiel weiter mit ... Oder du bist als Nächste dran.«

Nur äußerst knapp hat Emma Paxton zwei Mordanschläge überlebt. Außer ihrem Freund Ethan weiß keiner, dass sie in die Rolle ihrer ermordeten Zwillingsschwester Sutton geschlüpft ist, um deren Mörder zu überführen. Bei den Ermittlungen stellt Emma fest, dass Suttons Herz alles andere als rein war: Die Zahl der Verdächtigen, die Sutton umgebracht haben könnten, ist astronomisch. Und ganz oben auf der Hitliste steht Suttons Ex Thayer: gutaussehend, sexy, gefährlich. Seit Monaten wurde Thayer vermisst – jetzt ist er wieder da. In der Hoffnung, mehr über Sutton zu erfahren, geht Emma mit Thayer auf Tuchfühlung ...

Autor

Sara Shepard

Sara Shepard hat an der New York University studiert und am Brooklyn College ihren Magisterabschluss im Fach Kreatives Schreiben gemacht. Sie wuchs in einem Vorort von Philadelphia auf, wo sie auch heute lebt. Ihre Jugend dort hat die »Pretty Little Liars«-Serie inspiriert, die in 22 Länder verkauft wurde und die, ebenso wie ihre Reihe »Lying Game«, zum New York Times Bestseller wurde. Inzwischen wurde »Pretty Little Liars« mit großem Erfolg als TV-Serie weltweit ausgestrahlt.

Sara Shepard • Lying Game

Sara Shepard



Mein Herz ist rein

Aus dem Amerikanischen
von Violeta Topalova



Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:

www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House Verlagsgruppe

FSC® N001967



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

6. Auflage

Deutsche Erstausgabe Juni 2013

© 2013 by Alloy Entertainment and Sara Shepard

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel »Two Truths and a Lie. A Lying Game novel« bei Harper Teen, an imprint of Harper Collins Publishers, New York.

Published by arrangement with Rights People, London

© 2013 für die deutschsprachige Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag in der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem Amerikanischen von Violeta Topalova

Lektorat: Ulrike Hauswaldt

Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München

Umschlagfoto: © Gustavo Marx / Mergeleft Reps, INC.

he · Herstellung: kw

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN 978-3-570-30802-8

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Eine halbe Wahrheit ist eine ganze Lüge.

Jiddisches Sprichwort



Prolog



Ein ungebetener Gast

Ein Außenstehender hätte unser Fest für eine ganz normale Pyjamaparty gehalten, einen fröhlichen Abend mit Popcorn und Maniküren, an dem die sechs wunderschönen Mädchen der exklusivsten Clique der Hollier Highschool sich gegenseitig schminkten, den neusten Tratsch austauschten und den nächsten Streich fürs Lügenspiel planten. Auf meinem iPhone befanden sich Dutzende Fotos von früheren Pyjamapartys, die ganz ähnliche Momente zeigten: ein Schnappschuss von meiner besten Freundin Madeline, die das Foto eines Models mit Ponyfransen neben ihr Gesicht hielt und fragte, ob der Look ihrem herzförmigen Gesicht schmeicheln würde; eine Aufnahme, auf der Charlotte die Wangen einzog und das neue Rouge auftrug, das sie gerade bei Sephora gekauft hatte; ein Foto von meiner Schwester Laurel, die über die D-Prominenz in ihrer Klatschzeitschrift lästerte. Und natürlich viele Fotos von mir, Sutton Mercer,

auf denen ich aussah wie ein glamouröses, mächtiges It-Girl. Was ich ja schließlich auch war.

Aber an diesem Abend war etwas anders als sonst, was aber nur ein Mädchen im Zimmer wusste. Das It-Girl, in dessen Gelächter meine Freundinnen einstimmten, das Mädchen, das sie für mich hielten ... war nicht ich. Denn ich war tot. Meine Herzensfreundinnen kicherten mit meiner lange verschollenen Zwillingsschwester Emma, die meinen Platz eingenommen hatte.

Ich war vor einem Monat gestorben, hing nun irgendwo zwischen dem Diesseits und den ewigen Jagdgründen fest und beobachtete, wie mein Leben mit Emma in der Titelrolle weiterging. Ich begleitete sie auf Schritt und Tritt, so ungefähr als befänden wir uns noch im Mutterleib. Schräg, oder? Ich hatte mir das Leben nach dem Tod auch anders vorgestellt.

An diesem Abend bot sich mir folgendes Bild: Meine Zwillingsschwester saß zwischen meinen Freundinnen auf dem weichen weißen Sofa und hatte die Beine ganz genauso angezogen, wie ich es getan hätte. Auf ihren Lidern glänzte mein silberner Lieblingslidschatten von MAC.

Sie lachte sogar genauso wie ich – laut, abgehackt und sarkastisch. Im Laufe des vergangenen Monats hatte sie meine Manierismen perfekt einstudiert, meine Kleider getragen und ihren eigenen Namen vergessen. Sie hatte mein Leben übernommen, um meinen Mörder zu finden und seiner gerechten Strafe zuzuführen.

Denn was das Schlimmste ist: Ich habe keinen Schimmer, wer mich ermordet hat, und kann mich nur noch bruchstückhaft an mein früheres Leben erinnern. Das meiste war wie weggewischt, also fragte ich mich ständig, wer und wie ich gewesen war und wen ich so zur Weißglut getrieben hatte, dass er oder sie mich aus dem Weg geschafft und meine Zwillingsschwester dazu gebracht hatte, meine Identität anzunehmen. Hin und wieder blitzte Erkenntnis in mir auf, und eine Szene aus meiner Vergangenheit stand mir plötzlich wieder kristallklar vor Augen, aber die Zeit davor oder danach blieb weiterhin im Nebel versunken. Ungefähr so, als sähe man ein paar Standbilder aus einem abendfüllenden Spielfilm und müsste versuchen, auf dieser Grundlage die gesamte Handlung zu kapieren. Wenn ich herausfinden wollte, was mir zugestoßen war, musste ich mich auf Emma verlassen ... und hoffen, dass sie meinen Mörder erwischte, bevor er oder sie ihr auch das Licht ausknipste.

Ein paar Sachen hatten Emma und ich bereits herausgefunden: All meine Freundinnen hatten Alibis für die Nacht, in der ich gestorben war. Laurel ebenfalls. Sie alle waren also unschuldig. Aber es blieben noch so viele Verdächtige übrig und vor allem ein Name schwirrte uns beiden im Kopf herum: Thayer Vega, Madelines Bruder, der im Frühsommer aus der Stadt abgehauen war. Ich hörte seinen Namen immer wieder, und es ging das Gerücht, dass er und ich heimlich ein Paar gewesen

seien. Natürlich erinnerte ich mich überhaupt nicht mehr an Thayer, aber ich wusste, dass irgendetwas zwischen uns passiert war. Aber was nur?

Ich schaute weiter zu, wie meine besten Freundinnen kicherten, tratschten und allmählich müde wurden. Um Viertel vor drei war das Licht im Zimmer erloschen und die Mädchen atmeten tief und gleichmäßig im Schlaf. Das iPhone, auf dem ich vor meinem Tod unzählige SMS geschrieben hatte, piepste leise, und Emma riss augenblicklich die Augen auf, als habe sie die Nachricht erwartet. Ich beobachtete, wie sie das Display ansah, die Stirn runzelte und sich dann auf Zehenspitzen aus dem Haus und die Auffahrt hinunterschlich, wo am Straßenrand Ethan Landry auf sie wartete. Er war der Einzige – abgesehen von der Person, die mich ermordet hatte, natürlich –, der wusste, wer Emma wirklich war. Und dann beobachtete ich, wie die beiden in der vom Mondlicht beschienenen Einfahrt miteinander sprachen, sich umarmten und sich dann zum ersten Mal küssten. Obwohl ich keinen Körper und kein Herz mehr hatte, spürte ich einen sehnsuchtsvollen Schmerz. Ich würde nie mehr jemanden küssen.

Aber plötzlich knirschten Schritte ganz in der Nähe der beiden und Emma und Ethan fuhren ängstlich auseinander. Ich wurde mitgerissen, als Emma wieder ins Haus rannte. Bevor sie die Tür hinter sich ins Schloss knallte, warf ich noch einen Blick zurück und sah, wie Ethan in der Dunkelheit verschwand. Dann glitt ein

Schatten über die Veranda. Ich hörte Emma flach und hektisch atmen und spürte, dass sie schreckliche Angst hatte. Sie rannte die Treppe hinauf, um mein Schlafzimmerfenster zu schließen, und wieder wurde ich mitgerissen.

Als sie und ich am Ende der Treppe ankamen, sahen wir beide, dass in meinem Zimmer tatsächlich das Fenster weit offen stand. Und davor stand ein Junge, der mir sehr bekannt vorkam. Meiner Schwester wich das Blut aus dem Gesicht, als sie ihn genauer betrachtete. Ich stieß einen Schrei aus, der aber ungehört im Äther verhallte.

Es war Thayer Vega, und er grinste Emma an, als kenne er all ihre Geheimnisse – und als wisse er genau, wer sie *nicht* war. Und ich wusste auf einmal ohne jeden Zweifel, dass unsere wie auch immer geartete Beziehung voller Geheimnisse gewesen war. Und voller Gefahr.

Aber so sehr ich mich auch bemühte, ich erinnerte mich nicht mehr daran, worin die Gefahr bestanden hatte.



Sie hat ihn gesehen

»Thayer«, flüsterte Emma Paxton und starrte den Jungen an, der vor ihr stand. Sein wuscheliges Haar wirkte in Suttons dämmrigem Schlafzimmer schwarz. Seine Wangenknochen traten scharf hervor, seine Lippen waren voll. Er verengte seine tief liegenden, haselnussbraunen Augen zu schmalen Schlitzen.

»Hi, Sutton«, sagte er dann langsam. Emma lief ein Schauer über den Rücken. Sie hatte Thayer erkannt, weil sie sein Gesicht auf Vermisstenanzeigen gesehen hatte – er war im Juni aus Tucson verschwunden. Aber das war lange vor dem Tag gewesen, an dem Emma nach Tucson gereist war, um ihre Zwillingsschwester Sutton kennenzulernen, von der sie nach ihrer Geburt getrennt worden war. Und lange vor dem Tag, an dem sie eine anonyme Nachricht erhalten hatte, in der stand, Sutton sei tot und Emma müsse ihren Platz einnehmen und dürfe niemandem davon erzählen.

Emma hatte hektisch versucht, in kürzester Zeit so viel als möglich über Sutton zu erfahren: wer ihre Freunde und wer ihre Feinde waren, mit wem sie zusammen war, welche Klamotten sie trug und was sie in ihrer Freizeit machte. Sie war nach Tucson gefahren, um eine Verwandte kennenzulernen – als Pflegekind sehnte sie sich verzweifelt danach, zu einer Familie zu gehören –, aber nun steckte sie bis zum Hals in der Aufklärung des Mordes an ihrer Schwester. Es war zwar eine ungeheure Erleichterung gewesen, dass Suttons engste Freundinnen und ihre Schwester unschuldig waren, aber Sutton hatte sich zu Lebzeiten eine Menge Feinde gemacht ... und von denen hätte jeder ihr Mörder sein können.

Und Thayer war einer von ihnen. Wie bei den meisten Menschen in Suttons Leben wusste Emma über ihn nur das, was sie sich aus Facebook-Nachrichten, Klatsch und der »Findet Thayer«-Website zusammengeklaut hatte, die seine Familie nach seinem Verschwinden eingerichtet hatte. Er schien irgendwie gefährlich zu sein – alle sagten, er habe eine Menge Ärger gemacht und sei fürchterlich jähzornig. Außerdem ging das Gerücht, dass Sutton etwas mit seinem Verschwinden zu tun gehabt hatte.

Aber vielleicht war es ja genau umgekehrt, dachte ich, als ich den Jungen mit dem flammenden Blick in meinem Zimmer stehen sah. Vielleicht hatte Thayer etwas mit meinem Verschwinden zu tun. Eine Erinnerung stieg in mir auf. Ich sah mich in Thayers Zimmer stehen, wo wir uns

beide wütend anstarrten. »Dann mach doch, was du willst«, hatte ich wütend gezischt und mich zur Tür umgedreht. Thayer wirkte zuerst verletzt und dann wütend. »Das werde ich«, hatte er mir nachgeschleudert. Ich hatte keine Ahnung, worum es bei dem Streit gegangen war, aber ich hatte ihn offensichtlich ziemlich wütend gemacht.

»Was ist los?« Thayer musterte Emma jetzt und verschränkte die Arme vor seiner breiten Fußballspielerbrust. Er hatte genau den gleichen arroganten Gesichtsausdruck wie auf seiner Vermisstenanzeige. »Hast du Angst vor mir?«

Emma schluckte heftig. »W... warum sollte ich Angst vor dir haben?«, fragte sie so ungerührt wie möglich, in dem Tonfall, den sie für grapschende Pflegebrüder und zwangsneurotische Pflegemütter reserviert hatte. Und für die zudringlichen Penner auf den Straßen der miesen Viertel, in denen sie aufgewachsen war, nachdem unsere leibliche Mutter Becky sich abgesetzt hatte. Aber all das war nur Fassade. Es war kurz vor drei Uhr am Sonntagmorgen, Suttons Freunde, die nach dem Schulball noch bei ihr weitergefeiert hatten, schliefen tief und fest, genau wie die Eltern Mercer. Sogar Drake, die riesige dänische Dogge der Familie, schnarchte in seinem Korb im Elternschlafzimmer. Das Haus war totenstill, und Emma musste auf einmal an die Nachricht denken, die an ihrem ersten Morgen in Arizona an der Windschutzscheibe von Laurels Auto auf sie gewartet hatte:

Sutton ist tot. Sag es niemandem. Spiel weiter mit ... oder du bist als Nächste dran. Dann dachte sie an die starken, schrecklichen Hände, die sie eine Woche später nachts in Charlottes Küche mit Suttons Halskette gewürgt hatten. An die erneute Warnung, ja den Mund zu halten. Und an die Silhouette, die sie in der Schulaula gesehen hatte, kurz nachdem ein Scheinwerfer von der Decke gestürzt und nur Zentimeter neben ihrem Kopf gelandet war. War es möglich, dass Thayer hinter alldem steckte?

Thayer grinste, als lese er ihre Gedanken.

»Du hast sicher deine Gründe.« Und dann lehnte er sich zurück und musterte sie so, als habe er sie durchschaut. Als wisse er, warum sie hier war und so tat, als wäre sie ihre tote Schwester.

Emma sah sich panisch nach Fluchtmöglichkeiten um, aber Thayer packte ihren Arm, bevor sie zurückweichen konnte. Sein Griff war fest und instinktiv schrie Emma gellend auf. Thayer legte ihr die Hand auf den Mund. »Bist du wahnsinnig geworden?«, knurrte er.

»Mmmm«, stöhnte Emma, die unter Thayers Hand kaum noch Luft bekam. Er stand so dicht vor ihr, dass sie seinen Zimtkaugummi riechen und die winzigen Sommersprossen auf seinem Nasenrücken sehen konnte. Voller Panik begann sie sich gegen ihn zu wehren. Sie biss heftig in die Hand vor ihrem Mund und schmeckte seinen erdigen, salzigen Schweiß.

Thayer fluchte, ließ Emma los und wich zurück. Sie wirbelte herum und stieß dabei mit dem Ellbogen die

meerblaue Vase um, die auf Suttons Bücherregal stand. Sie fiel zu Boden und zerbarst in winzige Scherben.

Im Flur ging ein Licht an. »Was zum Teufel war das?«, rief eine Stimme. Schritte ertönten und einen Augenblick später stürmten Suttons Eltern ins Zimmer.

Sie gingen eilig zu Emma. Mrs. Mercers Haare waren strubbelig und sie trug ein weites gelbes Nachthemd unter einem Bademantel. Mr. Mercers weißes Unterhemd hing über seine blaue Flanellpyjamahose und sein grau meliertes Haar stand ihm wild vom Kopf ab.

Als Suttons Eltern den Eindringling bemerkten, rissen sie die Augen auf. Mr. Mercer stellte sich schützend zwischen Emma und Thayer und Mrs. Mercer legte ihr den Arm um die Schultern und zog sie an sich. Emma ließ sich dankbar in die Arme von Suttons Adoptivmutter sinken und rieb sich den Oberarm, wo Thayers Finger fünf tiefrote Abdrücke hinterlassen hatten.

Ich wusste nicht genau, wie ich die Reaktion meiner Eltern einschätzen sollte. Beschützten sie Emma nur vor Thayer, weil diese geschrien hatte, oder ging von Thayer tatsächlich eine Gefahr aus? Hatte es schon einmal eine solche Konfrontation gegeben?

»Du!«, brüllte Mr. Mercer Thayer an. »Wie kannst du es wagen, hier aufzukreuzen? Wie bist du ins Haus gekommen?«

Thayer starrte ihn nur stumm an, den Hauch eines Grinsens auf dem Gesicht. Mr. Mercers Nasenflügel bebten vor Zorn. Sein Kiefer war angespannt, seine blauen

Augen blitzten und an seiner Schläfe klopfte eine Ader. Einen Moment lang fragte sich Emma, ob Mr. Mercer deshalb so wütend war, weil er glaubte, dass seine Tochter um drei Uhr morgens einen Jungen in ihr Zimmer gebeten hatte. Aber dann fiel ihr auf, dass Mr. Mercer und Thayer sich gegenüberstanden, als wollten sie sich aufeinander stürzen. Es war, als hinge in der Luft zwischen ihnen eine dunkle Wolke reinen Hasses, der mit Sutton überhaupt nichts zu tun hatte.

Auf der Treppe waren weitere Schritte zu hören. Suttons Adoptivschwester Laurel und ihre beste Freundin Madeline erschienen im Türrahmen. Sie waren aus dem Wohnzimmer gekommen, in dem die Pyjama-party stattgefunden hatte. »Was ist denn los hier?«, murmelte Laurel und rieb sich das Gesicht. Dann erblickte sie Thayer, riss ihre hellen Augen auf und schlug sich mit zitternden Fingern die Hand vor den Mund.

Madeline trug ein schwarzes Negligé, und ihr schwarzes Haar war zu einem perfekten Knoten frisiert, obwohl es mitten in der Nacht war. Sie drängte sich zwischen Laurel und Mrs. Mercer durch. Ihr Mund klappte auf, und sie griff nach Laurels Arm, als fürchte sie, vor Schreck gleich umzufallen.

»Thayer!« Madelines Stimme klang schrill und in ihrem Gesicht kämpften Wut, Verwirrung und Erleichterung miteinander. »Was machst du hier? Wo warst du? Geht es dir gut?«

Thayer ballte die Fäuste und seine Oberarmmuskeln

spannten sich an. Er blickte zwischen Laurel, Madeline, Emma und Suttons Eltern hin und her wie ein verwundetes Tier, das nach einer Fluchtmöglichkeit sucht. Einen Herzschlag später wirbelte er herum und rannte los. Er sprintete durch Suttons Zimmer, hechtete aus dem Fenster und hangelte sich an der Eiche herunter, die schon oft als Notausgang gedient hatte. Emma, Laurel und Madeline eilten zum Fenster und beobachteten, wie Thayer durch die Dunkelheit rannte. Er hinkte und belastete hauptsächlich sein linkes Bein, als er über den Rasen flüchtete.

»Komm zurück!«, schrie Mr. Mercer, rannte aus Suttons Zimmer und eilte die Treppe hinunter. Emma heftete sich an seine Fersen und auch Mrs. Mercer, Madeline und Laurel folgten ihm. Charlotte und die Twitter-Zwillinge stolperten verschlafen und verwirrt aus dem Wohnzimmer.

Alle versammelten sich an der offenen Haustür. Mr. Mercer war in die Auffahrt gelaufen und drohte den zwei Rücklichtern, die in der Ferne verschwanden, mit der Faust. »Ich rufe die Polizei!«, schrie er. »Komm zurück, verdammt noch mal!«

Keine Antwort. Das Auto fuhr mit quietschenden Reifen um die Kurve und Thayer war verschwunden.

Madeline wirbelte herum und starrte Emma an. Tränen glänzten in ihren blauen Augen und ihr Gesicht war rot und fleckig.

»Hast du ihn hierher eingeladen?«

»Was? Nein!«, keuchte Emma.

Aber Madeline sprintete schon durch die Tür. Ein paar grelle Piepstöne durchschnitten die Luft, dann leuchteten die Scheinwerfer von Madelines SUV in der Dunkelheit auf.

Laurel warf Emma einen wütenden Blick zu. »Das hast du ja super hingekriegt!«

»Ich habe gar nichts gemacht«, protestierte Emma.

Laurel schaute die anderen Mädchen Hilfe suchend an. Charlotte räusperte sich. Die Twitter-Zwillinge fummelten an ihren iPhones herum. Sicherlich konnten sie es kaum abwarten, die Neuigkeiten auf allen sozialen Netzwerken zu verbreiten, die sie frequentierten. Laurels Blick war eisig und ungläubig, und Emma konnte sich vorstellen, warum. Vor Thayers Verschwinden waren er und Laurel beste Freunde gewesen und Laurel hatte sehr für ihn geschwärmt. Aber in Suttons Zimmer hatte Thayer Laurel keines Blickes gewürdigt. Das deckte sich mit den Informationen, die Emma in den vergangenen Wochen in Tucson gesammelt hatte. Bevor Thayer verschwunden war, musste irgendetwas Einschneidendes zwischen ihm und Sutton passiert sein.

»Du willst gar nichts gemacht haben?« Laurel wandte sich wieder Emma zu. »Wegen dir steckt er jetzt in der Scheiße. Schon wieder!«

Mrs. Mercer rieb sich das Gesicht. »Bitte, Laurel. Nicht jetzt.« Sie machte einen Schritt auf Emma zu und zog

den Gürtel ihres rosafarbenen Frotteebademantels enger. »Sutton, geht es dir gut?«

Laurel verdrehte die Augen. »Schau sie dir doch an. Der geht's bestens.«

Inzwischen war auch Drake die Treppe hinunterge-
tapst und stupste Mrs. Mercers Hand mit seiner feuch-
ten Nase an.

»Ein schöner Wachhund bist du«, murmelte sie. Dann wendete sie sich wieder Emma, Laurel und den drei anderen Mädchen zu. »Ich glaube, es wäre besser, wenn ihr jetzt nach Hause fahrt«, sagte sie müde.

Ohne ein Wort marschierten Charlotte und die Twit-
ter-Zwillinge zum Wohnzimmer, wahrscheinlich, um
ihre Sachen zu holen.

Emma war zu verwirrt, um ihnen zu folgen, also stapfte sie wieder nach oben und flüchtete sich in Suttons Zimmer, um ihre Gedanken zu ordnen. Alles war genau so, wie sie es verlassen hatte: Alte *Vogue*-Ausgaben lagen ordentlich gestapelt in Suttons Bücherregal, auf ihrer Kommode lagen Halsketten und auf dem weißen Schreibtisch aus Eichenholz türmten sich Schulbücher. Der Bildschirmschoner zeigte ein Foto, auf dem Madeline, Charlotte, Laurel und Sutton sich in den Armen hielten – wahrscheinlich zur Feier eines perfekt durchgezogenen Lügenspiel-Streichs. Nichts fehlte. Thayer war also nicht bei ihr eingebrochen, um sie zu bestehen.

Emma ließ sich zu Boden sinken und sah wieder Madelines verletzte Miene vor sich. Eines hatte Thayer auf

jeden Fall gestohlen, und zwar den Frieden, den sie endlich mit Suttons Freundinnen und Laurel geschlossen hatte. Sutton hatte zu ihren Lebzeiten eine Menge Leute gegen sich aufgebracht, und es war eine Heidenarbeit gewesen, ihre Beziehungen zu reparieren.

Emmas Gedanken empörten mich. Schließlich sprach sie gerade über meine Freundinnen, über Leute, die ich seit einer Ewigkeit kannte. Menschen, die ich liebte und die mich ebenfalls liebten. Aber ich konnte leider nicht leugnen, dass ich zu meinen Lebzeiten ein paar sehr fragwürdige Entscheidungen getroffen hatte. Ich hatte Charlotte ihren Freund Garrett ausgespannt. Mein Verhältnis zu Madelines Bruder war ganz offensichtlich auch nicht ganz spannungsfrei gewesen. Gabby hatte durch meine Schuld bei einem Lügenspiel-Streich einen epileptischen Anfall erlitten – und dann hatte ich ihrer Schwester gedroht, ihr das Leben zur Hölle zu machen, wenn sie mich verpetzte. Über Laurels Gefühle war ich schon unzählige Male hinweggetrampelt.

Wenn ich seit meinem Tod eins erfahren hatte, dann, dass ich eine Menge Fehler gemacht hatte, als ich noch lebte. Ich konnte sie nicht mehr in Ordnung bringen. Aber vielleicht konnte Emma es.

Nachdem Emma ein paar Minuten lang tief durchgeatmet hatte, schlich sie aus Suttons Zimmer und ging langsam die Treppe hinunter.

In der Küche empfing sie der Duft von gerösteten Haselnüssen. Suttons Vater startete in eine Tasse schwarzen

Kaffee. Sein Gesicht war immer noch zu einer Maske der Wut verzogen und kaum wiederzuerkennen. Mrs. Mercer massierte ihm die Schultern und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Laurel starrte apathisch aus dem Fenster und drehte mit den Fingerspitzen die Bleiglas-Ananas, die vor der Scheibe baumelte.

Als Mrs. Mercer Emma bemerkte, schaute sie auf und lächelte ihr zaghaft zu. »Die Polizei wird gleich hier sein, Sutton«, sagte sie leise.

Emma blinzelte. Wie sollte sie darauf reagieren? Erwarteten Suttons Eltern von ihr, dass sie Erleichterung zeigte – oder Thayer vehement verteidigte? Sie entschied sich dafür, mit ausdrucksloser Miene die Arme vor der Brust zu verschränken und Suttons Dad anzustarren.

»Verstehst du jetzt, wie gefährlich dieser Junge ist?«, fragte Mr. Mercer und schüttelte den Kopf.

Emma öffnete den Mund um zu antworten, aber Laurel war schneller. Sie drängte sich an Emma vorbei und hielt sich an der Rückenlehne eines Holzstuhls fest. »Dieser *Junge* gehört zu meinen besten Freunden, Dad«, knurrte sie. »Und hast du schon mal daran gedacht, dass es Sutton ist, die ständig für Probleme sorgt? Und nicht Thayer?«

»Wie bitte?«, quiekte Emma empört. »Was ist daran denn meine Schuld?«

Der Klang von Sirenen unterbrach sie. Mr. Mercer ging in den Flur und Mrs. Mercer folgte ihm. Die Sirenen wurden lauter, bis das Geräusch sich direkt vor dem

Haus befand. Emma hörte ein Auto die Auffahrt entlangfahren und sah den Widerschein des Blaulichts auf der Veranda.

Sie wollte den Mercers gerade in die Diele folgen, da packte Laurel sie am Arm.

»Du wirst Thayer verpfeifen, stimmt's?«, zischte Laurel mit flammenden Augen.

Emma starrte sie an. »Wovon sprichst du?«

»Ich habe keine Ahnung, warum er sich immer an dich wendet«, fuhr Laurel fort, als habe sie Emmas Frage gar nicht gehört. »Du machst immer alles nur noch schlimmer und lässt danach mich die Kastanien aus dem Feuer holen.«

Emma spielte mit Suttons Medaillon, das sie an einer Kette um den Hals trug, und flehte Laurel stumm an, sich deutlicher auszudrücken. Aber Laurel starrte sie nur anklagend an. Offensichtlich ging sie davon aus, dass Sutton ganz genau wusste, worum es ging.

Aber leider ... hatte ich keine Ahnung.

»Wir haben Kaffee aufgesetzt«, sagte Mrs. Mercer in der Diele. Sutton drehte sich um, als Suttons Eltern mit zwei Polizeibeamten die Küche betraten. Einer hatte rotes Haar und Sommersprossen und wirkte nicht viel älter als Emma. Der andere war wettergegerbt, hatte Segelohren und duftete nach holzigem Rasierwasser. Emma erkannte ihn sofort.

»So sieht man sich wieder, Miss Mercer«, sagte er und warf Emma einen müden Blick zu. Es war Detective

Quinlan, der Beamte, der Emma nicht geglaubt hatte, als sie ihm an ihrem ersten Tag in Tucson gesagt hatte, wer sie wirklich war. Er hatte die Geschichte von der verschollenen Zwillingsschwester für eins von Suttons Märchen gehalten – die Polizei von Tucson besaß eine dicke Aktenmappe, die mit ihren Verfehlungen gefüllt war. Die meisten hatte Sutton als Mitglied des Lügen-spiel-Clubs begangen, den sie und ihre Freundinnen vor mehr als fünf Jahren ins Leben gerufen hatten. Der Club hatte es sich zur Aufgabe gemacht, unschuldigen Opfern grausame Streiche zu spielen. Bei einem besonders schrecklichen Streich hatte Sutton so getan, als sei ihr Auto auf den Schienen liegen geblieben, während ein Pendlerzug auf sie zuraste. Dieser Abend hatte Gabby ins Krankenhaus gebracht, da sie vor Angst einen epileptischen Anfall erlitten hatte. Emma hatte erst vor einer Woche davon erfahren, als sie sich absichtlich beim Klauen erwischen ließ, um einen Blick in Suttons Akte werfen zu können. Sie hatte nachgeforscht und einiges erfahren, aber sie hatte nicht unbedingt Lust darauf, noch mehr Zeit mit den Ordnungshütern von Tucson zu verbringen.

Quinlan ließ sich auf einen Küchenstuhl sinken. »Warum hat eigentlich jeder Notruf, der reinkommt, wenn ich auf Streife bin, etwas mit Ihnen zu tun, Miss Mercer?«, fragte er resigniert. »Haben Sie sich mit Mr. Vega verabredet? Wissen Sie, wo er die ganze Zeit war?«

Emma lehnte sich an den Tisch und starrte Quinlan

wütend an. Er hatte es seit ihrer ersten Begegnung auf sie – äh, Sutton – abgesehen. »Ich habe nichts verbrochen«, sagte sie schnell und schob sich eine kastanienbraune Haarsträhne aus dem Gesicht.

Mr. Mercer hob die Hände. »Sutton, bitte«, sagte er. »Halte vor der Polizei nichts zurück. Ich will, dass dieser Junge ein für allemal aus unserem Leben verschwindet.«

»Ich habe dir doch gesagt, dass ich nichts weiß«, beharrte Emma.

Quinlan wandte sich Suttons Dad zu. »Drei Streifenwagen suchen die Gegend nach Mr. Vega ab. Früher oder später finden wir ihn, da können Sie sicher sein.«

Die Drohung ließ Emma erzittern. Und ich zitterte mit ihr, denn wir beide stellten uns die gleiche Frage. *Und was ist, wenn Thayer Emma zuerst findet?*



Ärger ist sein zweiter Vorname

»Sutton?« Mrs. Mercers Stimme schwebte nach oben.
»Frühstück!«

Emma öffnete mühsam die Augen. Es war Sonntagmorgen, und sie lag in Suttons Bett, das ungefähr eine Milliarde Mal komfortabler war als alle Betten, in denen sie bei ihren Pflegefamilien jemals geschlafen hatte. Eigentlich hätten ihr die weiche Matratze, die tausendfädige Bettwäsche, die Daunenkissen und die Satin-Überdecke acht Stunden erholsamen Schlaf garantieren müssen, aber seit ihrer Ankunft hier hatte sie noch keine ruhige Nacht erlebt. Gestern Nacht zum Beispiel war sie alle halbe Stunde aufgewacht und hatte überprüft, ob Suttons Fenster noch geschlossen war. Jedes Mal, wenn sie am Fensterbrett stand und auf den perfekt manikürten Rasen starrte, über den nur ein paar Stunden zuvor Thayer gesprintet war, rasten ihr wieder und wieder dieselben Gedanken durch den Kopf. Was wäre passiert,

wenn sie nicht geschrien hätte? Wenn die Vase nicht zerbrochen wäre? Wenn Mr. und Mrs. Mercer nicht so prompt in Suttons Zimmer gestürzt wären? Hätte Thayer Emma dann sein wahres Gesicht gezeigt? Hätte er ihr befohlen, mit den Nachforschungen aufzuhören, falls ihr ihr Leben lieb war?

Verschollene Zwillingsschwester begegnet möglicherweise mörderischem Ausreißer, dachte sie bei sich. Während ihrer Zeit als Pflegekind hatte sie sich angewöhnt, ihre täglichen Aktivitäten mit griffigen Schlagzeilen zu betiteln, als Training für ihren Traumberuf als Investigativreporterin. Sie hatte die Schlagzeilen in einem Notizbuch aufgeschrieben und ihre Zeitung *Daily Emma* genannt. Seit sie nach Tucson gezogen war und Suttons Leben übernommen hatte, waren ihre Abenteuer tatsächlich Schlagzeilen wert – nur leider konnte sie niemandem davon erzählen.

Sie ging im Kopf noch einmal die Ereignisse der letzten Nacht durch. Konnte Thayer wirklich Suttons Mörder sein? Sein Verhalten war jedenfalls alles andere als unverdächtig gewesen.

»Sutton?«, rief Mrs. Mercer noch einmal.

Der süße Duft von Waffeln mit Ahornsirup drang in Suttons Zimmer und Emmas Magen knurrte hungrig. »Ich komme!«, rief sie.

Mit einem gewaltigen Gähnen kletterte Emma vom Bett und zog ein Sweatshirt aus der obersten Schublade von Suttons weißer Kommode. Sie riss das Preisschild ab

und zog es sich über den Kopf. Wahrscheinlich war der Pulli ein Geschenk von Garrett gewesen – er zeigte das Logo der Arizona Cardinals, und ihr Exfreund war ein Superfan. Zum Zeitpunkt ihres Todes war Sutton noch mit ihm zusammen gewesen, aber er hatte mit Emma Schluss gemacht, nachdem sie seinen nackten und willigen Körper an ihrer und Suttons achtzehnten Geburtstagsparty abgewiesen hatte. Es gab Dinge, die Schwestern nicht miteinander teilen sollten.

Zum Beispiel die Identität. Aber dafür war es inzwischen wohl zu spät.

Suttons iPhone summte und Emma schaute aufs Display.

Ein kleines Foto von Ethan Landry erschien in der rechten oberen Ecke und Emmas Herz machte einen Purzelbaum. *Geht es dir gut?*, fragte er. *Habe gehört, gestern Nacht waren noch die Bullen bei euch. Was ist passiert?*

Emma schloss die Augen und tippte: *Lange Geschichte. Hatte Schiss. Thayer ist eingebrochen. Verdächtig? Später Treffen am üblichen Ort?*

Du hast doch Hausarrest, oder?, schrieb Ethan zurück.

Emma fuhr sich mit der Zunge über die Zähne. Sie hatte ganz vergessen, dass die Mercers ihr Hausarrest aufgebrummt hatten, weil sie letzte Woche eine Handtasche gestohlen hatte. Sie hatten sie nur zum Schulball gehen lassen, weil sie eine gute Note bekommen hatte – offenbar eine Premiere für Sutton. *Ich komme schon weg*, schrieb sie. *Bis nach dem Abendessen.*

Sie würde auf jeden Fall einen Weg finden. Ethan war außer meinem Mörder der Einzige hier, der wusste, wer Emma wirklich war, und die beiden hatten sich verbündet, um gemeinsam Suttons Mörder zu finden. Sie musste ihm auf jeden Fall von Thayer erzählen.

Aber das war nicht der einzige Grund, aus dem Emma sich mit Ethan treffen wollte. In dem ganzen Chaos gestern Nacht hatte sie beinahe vergessen, dass sie sich versöhnt ... und geküsst hatten. Sie wollte ihn unbedingt wieder sehen und da weitermachen, wo sie aufgehört hatten. Ethan war der erste richtige Beinahe-Freund, den sie jemals gehabt hatte – Emma war immer zu schüchtern gewesen und zu häufig umgezogen, um bei Jungs einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen –, und sie wollte unbedingt, dass es mit ihm klappte. Ich hoffte das auch. So würde wenigstens eine von uns Liebe finden.

Emma ging zum Frühstück nach unten, blieb einen Moment lang im Flur stehen und betrachtete die Familienfotos an der Wand. Schwarz gerahmte Bilder zeigten Sutton und Laurel Arm in Arm in Disneyland, mit identischen neopinken Skibrillen auf einem verschneiten Hang und auf einem wunderschönen weißen Strand beim Bau einer Sandburg. Ein neueres Foto zeigte Sutton und ihren Vater vor einem grünen Volvo. Sutton hielt stolz den Zündschlüssel hoch.

Sie wirkte so glücklich. Sorglos. Sie hatte genau das Leben, das Emma sich immer gewünscht hatte. Warum

hatte Sutton so ein wundervolles Leben und Freunde bekommen, während Emma dreizehn Jahre lang durch Pflegefamilien gereicht worden war? Diese Frage quälte Emma immer wieder. Die Mercers hatten Sutton als Baby adoptiert, während Emma bis zu ihrem fünften Lebensjahr bei ihrer leiblichen Mutter Becky geblieben war. Wie wäre es gewesen, wenn Emma das große Los gezogen und bei den Mercers aufgewachsen wäre? Wäre sie jetzt auch tot? Oder hätte sie Suttons Leben anders gelebt und zu schätzen gewusst, wie privilegiert sie war?

Ich betrachtete die Fotos, insbesondere einen recht neuen Schnappschuss, der Mom, Dad, Laurel und mich auf der Veranda zeigte. Wir vier sahen aus wie die perfekte Bilderbuchfamilie, alle in Jeans und weißen T-Shirts, beschienen von der gleißenden Sonne Tucsons. Ich passte so gut hinein. Meine blauen Augen glichen sogar denen meiner Adoptivmutter. Ich fand es fürchterlich, dass Emma einfach davon ausging, ich wäre mein ganzes Leben lang nur eine verzogene, undankbare Göre gewesen. Okay, ich hatte meine Eltern vielleicht nicht so geschätzt, wie sie es verdient hatten. Und sicher hatte ich auch ein paar Leute mit meinen Lügen spiel-Streichen verletzt. Aber hatte ich dafür wirklich den Tod verdient?

In der Küche goss Mrs. Mercer goldenen Teig auf ein Waffeleisen. Drake saß geduldig neben ihr und hoffte darauf, dass der Teig überlief und ein paar Tropfen auf den

Boden fielen. Als Emma im Türrahmen erschien, blickte Mrs. Mercer mit verkniffenem, sorgenvollem Gesicht auf. Die Fältchen um ihre Augen wirkten heute sehr tief und an ihren Schläfen schimmerte es grau. Die Mercer-Eltern waren ein bisschen älter als die meisten anderen Eltern, die Emma kannte. Nicht mehr Mitte vierzig, sondern bereits in ihren Fünfzigern.

»Geht's dir gut?«, fragte Mrs. Mercer, klappte das Waffeleisen zu und stellte die Kelle wieder in die Teigschüssel.

»Äh, ja«, murmelte Emma, obwohl sie sich sehr viel besser gefühlt hätte, wenn sie gewusst hätte, wo Thayer war.

Ein lautes Hackgeräusch tönte durch die Küche. Emma drehte sich um und sah Laurel, die am Küchentisch saß und mit einem schweren Küchenmesser eine reife, saftige Ananas zerschnitt.

Suttons Schwester fing ihren Blick auf und lächelte boshaft. »Ein bisschen Vitamin C für dich?«, fragte sie kalt. Das Messer in ihrer Hand glitzerte bedrohlich.

Noch vor einer Woche hätte sich Emma vor diesem Messer gefürchtet – da hatte Laurel noch zu den Hauptverdächtigen gehört. Aber inzwischen war ihre Unschuld erwiesen: Sie war auf Nisha Banerjees Pyjama-party gewesen, als Sutton ermordet worden war, und zwar die ganze Nacht lang. Sie konnte ihre Schwester unmöglich umgebracht haben.

Emma schaute die Ananas an und verzog das Gesicht. »Nein, danke. Von Ananas wird mir schlecht.«

Mr. Mercer, die neben der Espressomaschine stand, drehte sich um und sah Emma erstaunt an. »Ich dachte, du liebst Ananas, Sutton.«

Eine kalte Faust schloss sich um Emmas Magen. Sie mochte schon seit ihrem zehnten Lebensjahr keine Ananas mehr. Damals hatte ihre Pflegemutter Shaina einen lebenslangen Vorrat an Dosenananas bekommen, als Preis für den Ananaskuchen, den sie bei einem Rezeptwettbewerb eingereicht hatte. Emma hatte die glitschigen, gelben Brocken ein halbes Jahr lang zu jeder Mahlzeit essen müssen. Natürlich war ausgerechnet Ananas Suttons Lieblingsobst. Sie stolperte immer wieder über die kleinen Details in Suttons Leben, über die sie unmöglich Bescheid wissen konnte. Suttons Vater war das auch schon aufgefallen – er war der Einzige, der Emma bei ihrer Ankunft in Tucson nach ihrer winzigen Narbe gefragt hatte. Und er schien sich immer sehr genau zu überlegen, was er zu ihr sagte, als halte er sich zurück und verberge etwas.

Es war, als spüre er, dass mit seiner Tochter etwas nicht stimmte, ohne genau zu wissen, was es war.

»Bis ich herausgefunden habe, dass Ananas voller leerer Kohlenhydrate steckt«, sagte Emma schnell. Sie konnte sich vorstellen, dass Sutton so etwas sagen würde.

Niemand gab darauf eine Antwort, während aus der Espressomaschine auf dem Speckstein-Küchentresen

der Dampf zischte. Mr. Mercer goss Milch in vier Porzellantassen, auf denen Doggen prangten, die Drake sehr ähnlich sahen. Dann wendete er sich Emma zu. »Die Polizisten haben Thayer gestern Nacht an der Autobahnauffahrt zur Route 10 aufgegriffen, als er versucht hat, wegzutrampen.«

»Sie haben ihn wegen Hausfriedensbruchs verhaftet«, fügte Mrs. Mercer hinzu und legte die fertigen Waffeln auf einen Teller. »Aber das ist noch nicht alles. Offenbar trug er ein Messer bei sich – er war also illegal bewaffnet.«

Emma erschauerte. Thayer hätte sie gestern Nacht also jederzeit erstechen können.

»Quinlan sagte, er habe sich der Festnahme widersetzt«, fuhr Mr. Mercer fort. »Er steckt also richtig in Schwierigkeiten. Sie behalten ihn zum Verhör auf der Wache, weil sie ihn auch fragen wollen, wo er die ganze Zeit war und warum er seiner Familie solche Sorgen gemacht hat.«

Emma bemühte sich um einen neutralen Gesichtsausdruck, weil sie nicht zeigen wollte, wie erleichtert sie war. Wenigstens war Thayer im Gefängnis und streunte nicht in Tucson herum. Für den Augenblick war sie in Sicherheit. Solange sich Thayer hinter Schloss und Riegel befand, konnte sie versuchen, hinter die Geheimnisse seiner Beziehung zu Sutton zu kommen ... und herausfinden, ob sie wirklich einen Grund hatte, vor ihm Angst zu haben.

